Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 38 (1958-1959)
Heft: 2

Rubrik: Kulturelle Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KULTURELLE UMSCHAU

Cuno Amiet

Die Ausstellung, welche die *Kunsthalle Bern* zum neunzigsten Geburtstag von Cuno Amiet eröffnet hat, ist ein Ereignis. Gemälde aus allen Schaffenszeiten des Malers vertreten ein Lebenswerk, das in unserem Lande an Fülle und Reichtum seinesgleichen sucht und über die Grenzen hinaus europäische Gültigkeit hat. Mehr noch: die 117 Bilder verbreiten ein einziges Gefühl des Lebensglücks und der Lebensfreude, wie es sonst nur der Jugend eigen zu sein scheint. Hier liegt denn auch eines der Geheimnisse von Amiets Malerei: sie ist heute noch jung wie vor 65 Jahren, als sich ihr zum erstenmal das Wunder der Farbe enthüllt hat.

Obschon beim Brand des Münchner Glaspalastes 1931 ein Großteil des Frühwerks vernichtet wurde, ließen sich die Jahre des Lernens, Suchens und Entdeckens in der Berner Ausstellung aufs beste vertreten. Die kleine Landschaft bei Hellsau aus dem Jahre 1891 verrät noch die Nähe des kurz zuvor verstorbenen Frank Buchser, der Amiets erster Lehrer war. Fasziniert stehen wir vor den Bildern, die in Pont-Aven entstanden sind und erleben, wie der junge Maler von der großen Kunst seiner Zeit berührt wird, wie er durch sie die reine, ungebrochene Farbe entdeckt. Die beiden «Bretonischen Mädchen» und die «Ansicht von Pont-Aven» lassen zwar die Wirkung von Gauguin und van Gogh erkennen. Entscheidender ist die Tatsache, daß Amiet durch diese Begegnung sich selber findet und bereits mit 24 Jahren Werke schafft, die meisterhaft und unverwechselbar sind. Überraschend vor allem die junge Bretonin mit der hohen Haube: die Farben klar und fast transparent, zart und zauberhaft das Licht.

Die folgenden Jahre in der Schweiz bringen eine erste Entfaltung. Vor dem Selbstbildnis von 1894 und dem liegenden Akt aus dem gleichen Jahr erinnern wir uns, daß Amiet Zeitgenosse von Toulouse-Lautrec und der Nabis ist, jener Künstlergruppe, die sich gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts um die Revue Blanche geschart hat. An Lautrec erinnert nicht nur der braune Malkarton, der überall durchscheint und also das Kolorit des Bildes wesentlich mitbestimmt, an ihn gemahnen auch der zeichnende und modellierende Pinselstrich und die gedämpften, fast dissonanten Farbtöne.

Die Auseinandersetzung mit Ferdinand Hodler, den der um fünfzehn Jahre jüngere Amiet 1893 kennenlernt, tritt besonders deutlich um die Jahrhundertwende in Erscheinung. Das Selbstbildnis mit dem Apfel ist streng frontal, die Formen fest umrissen, und auch der Parallelismus der Bäume und die symbolische Geste weisen auf Hodler zurück. Dessen überragende Wirkung mag Amiet auch zum großen Figurenbild und zum Wandbild gedrängt haben.

Auffallend ist die Bedeutung, die in dieser frühen Zeit — und auch später — der Winterlandschaft zukommt. Man darf wohl sagen, Amiet habe in unserem Lande die Schönheit verschneiter Felder und Bäume entdeckt. Die winterliche Landschaft ist es denn auch, die ihm immer wieder die feinsten Töne entlockt und ihn stets zu neuen Lösungen führt: bald mehr im Sinne neoimpressionistischen Farbauftrags, zart und nuancenreich wie im großen Winterbild mit dem Skifahrer, dann wieder holzschnittartig auf Flächenkontraste hin angelegt, während mehr expressionistische Darstellungen von starker Farbigkeit

in Erinnerung rufen, daß Amiet 1906 Mitglied der Dresdener Künstlervereinigung «Brücke» wurde. Die schönste dieser Landschaften ist erst vor wenigen Wochen auf der Oschwand entstanden: ließe sich ein zweites Winterbild nennen, das Wärme und Poesie ausstrahlt wie dieser Blick durchs Fenster in den Schnee hinaus?

Immer deutlicher rücken zwei andere Motive ins Zentrum des Schaffens, gehen nebeneinander her, durchziehen das Werk wie Leitbilder: der Garten und die Obsternte. 1895 hatte Amiet am Wettbewerb für die Ausmalung des Bundesgerichtsgebäudes in Lausanne teilgenommen. Was den Maler ein Leben lang immer neu beschäftigen wird, findet sich im Entwurf des «Sündenfalls» noch vereinigt: die erste Früchteleserin ist Eva im Garten Eden. Wer hätte angesichts einer solchen Fülle roter Äpfel der Versuchung widerstehen können? Amiet hat später nicht mehr den Sündenfall gemalt, sondern die Ernte, vorerst in einer köstlich-naiven Darstellung: der Baum in der Mitte und die kleineren ringsum sind rund und prall, daß sie den Rahmen zu sprengen scheinen; auf dem grünen Grund leuchten die zahllosen Früchte wie rote Kugeln auf, unten werden sie eifrigst in Körbe gesammelt. Die große Apfelernte von 1912 stellt dann die monumentale Fassung des Themas dar: das glühende Rot der Früchte ergießt sich über das Bild, als ob es in Feuer getaucht wäre, und die körbetragenden Frauen bestimmen den feierlich-getragenen Rhythmus. Gleich einer frühen Erinnerung erscheinen die Früchteleserinnen nochmals auf der großen Obsternte vom vergangenen Jahr.

Daneben stehen die Gartenbilder. Nicht der wildgewachsene Park, sondern der gepflegte Blumen- oder Obstgarten wird immer wieder dargestellt. Amiet ist weniger ein Gärtner als ein Gartenkünstler, und nicht die Natur schlechthin, sondern die veredelte Natur ist seinem Wesen gemäß, ihm vertraut: blühendes Obstgehege, Blumenbeete, wohlgegliedert, von kundigen Händen gepflegt. Auch die Stilleben gehören hierher, und man weiß nicht, soll man mehr die «Kunst des Blumenbindens» oder die Malerei bewundern?

Amiet hat sich bis ins Alter hinein stetsfort erneuert. Jedes Bild ist mit neuem Einsatz gemalt, als ob ihm nichts vorausgegangen wäre. Wohl ist eine klare und folgerichtige Entwicklung festzustellen — von den Anfängen bei Buchser bis zu den letzten und großartigen Schöpfungen aus dem Anfang unseres Jahres —, aber Amiet hat sich nie auf Prinzipien festgelegt, seien diese nun kompositioneller, malerischer oder maltechnischer Art. Die malerische Faktur des Bildes zieht er gleichsam aus dem Gegenstande selbst, den er darstellen, aus dem Eindruck, den er festhalten will. Er ist ganz Auge, und das Medium, das ihm die Welt vermittelt, ist bis heute die Farbe geblieben. Sie wird in den letzten Jahren — in einem großartigen Altersstil — immer reicher, milder und transparenter und rückt den Gegenstand ins Ungreifbare. Es will scheinen, als ob all das herrlich Gelebte und Geschaute nun am inneren Auge nochmals vorüberziehe.

Hugo Wagner

Das Unbehagen an der Naturwissenschaft

Bemerkungen zum Darmstädter Gespräch über die Testpsychologie

In Darmstadt sind die Folgen der Darmstädter Gespräche allenthalben sichtbar. Mit dem ersten Gespräch «Das Menschenbild in unserer Zeit» (1950) begründete die Neue Darmstädter Sezession eine Folge moderner Kunstausstellungen. Das zweite Gespräch

über «Mensch und Raum» (1951) führte zu einer Reihe moderner Meisterbauten, so der Frauenklinik von Otto Bartning, dem Junggesellenheim von Ernst Neufert, dem Kinderhort von Franz Schuster, dem humanistischen Gymnasium von Max Taut — und dem Grundstein eines weiteren Gymnasiums, der den Stadtvätern seit einem Jahr auf dem Magen liegt, sich aber nun endgültig zum fünften Meisterbau wölben soll. Das Gespräch über «Mensch und Technik» (1952) führte mit Förderung der Bundesregierung, der hessischen Landesregierung und der Wirtschaft zur Gründung des Rats für Formgebung, der von seinem Darmstädter Sitz aus veredelnd auf die Industrieform von Gebrauchsgütern einwirken soll. Die auch in der Schweiz gezeigte Ausstellung des Gesprächs über das «Theater» (1955) schließlich gab den Bauherren der öffentlichen Hand mannigfaltige Anregung zur Ausführung ihrer Theaterbaupläne[1].

Der gereizten Müdigkeit zum Trotz, mit der die Kritik zumeist auf die in Professorenchinesisch mühsam sich entfaltenden Diskussionen reagierte, um dann das später im Druck erschienene Protokoll um so erfreuter zu begrüßen, hat die Stadt Darmstadt, nicht ohne ironischen Starrsinn, an ihrer Absicht festgehalten, der Debatte geistiger Lebensfragen ein unabhängiges Forum zu stellen.

Der hessische Kultusminister Dr. *Arno Henning* lobte dieses Beginnen, als er in diesem Jahr die Diskussionen über die Frage «Ist der Mensch meßbar?» mit unverhohlener Skepsis eröffnete. Er bezog Goethes Qualifikation Weimars «wie Bethlehem in Juda klein und groß» auf Darmstadt, um sich dann als ein «Hoffender und Hilfesuchender» zu bekennen, der aus dem Gespräch Beweise dafür erwartete, daß der Mensch Mensch genug sei, um sich gegenüber den Bedrohungen durch die Massengesellschaft zu behaupten. Offenbar zählte er auch die Methoden der Menschenmessung zu diesen Bedrohungen. Die Frage, ob der Mensch meßbar sei, wurde von ihm jedenfalls rundweg verneint. Aber es saßen eine Reihe hervorragender Wissenschaftler am runden Tisch, die entschlossen waren, den humanistisch gesonnenen Politiker eines anderen zu belehren.

«Nicht unbereichert und nicht völlig verwirrt» ging man, wie Professor *Eugen Kogon* (Darmstadt) im Schlußwort sagte, nach dreitägigem Gespräch auseinander, dessen spezialistisch bis ätherischen Referaten, scharfen Polemiken und hitzigen Rededuellen ein letztlich um sich selbst besorgtes Publikum mit ungewöhnlicher Geduld gefolgt war.

Prof. Dr. *Erich Franzen* (Darmstadt), kundiger Sozialpsychologe und feinsinniger Literaturkritiker, hatte in einführenden Worten die Arena der von ihm geleiteten Diskussion abgesteckt und die schwer faßbare Doppelnatur des Menschen nach Kant anvisiert. Wie man in der Medizin von der Ganzheitsnatur des Menschen absehe, um in kausaler Betrachtungsweise seine Krankheit zu isolieren und zu heilen, so könne man sich auch, meinte Franzen, in der Psychologie Funktionszusammenhänge klar machen, ohne den Menschen in Frage zu stellen. Dazu sei jedes Erkenntnismittel, das sich selbst durchsichtig werde, willkommen. An die Stelle der alten aristotelischen Eigenschaften, die bei der Erkenntnis des Menschen im Schnittpunkt von Kraftfeldern unzureichend seien, träten in der modernen Welt Testsymbole. Die Tests selbst könnten zur Messung der Intelligenz, des Strukturganzen und einzelner Funktionen angewendet werden. Eine Fetischisierung ihrer Resultate müsse freilich falsch sein. Die Gefahr, daß die Testpsychologie vom Herrschaftsinteresse ausgenutzt werde, sei gegeben.

Waren bei Franzen Grenzen und Möglichkeiten der Testpsychologie bereits erkennbar geworden, so wurden sie von Kogon den entscheidenden Antworten der philosophischen Anthropologie über das Wesen des Menschen nachgeordnet. Der Mensch deute

[1] Vgl. Alfred Schüler: Subventionen und der deutsche Thespiskarren, Zum 5. Darmstädter Gespräch. Julinummer 1955.

über sich selbst hinaus, sagte Kogon. Seine Fähigkeit zur Spontaneität sei das radikale Gegenteil von Determination. Auch sei er der Gesellschaft nicht bedingungslos eingepaßt, er könne sich lösen oder wenigstens distanzieren. Kogon bejahte das psychische System von Hemmungen, auf das jede Kultur angewiesen ist, warf jedoch die Frage auf, was am Menschen wichtiger sei: das Meßbare oder das Unwägbare. Die programmatischen Verben Kogons lauteten: prüfen — erkennen — verstehen und stellten den nüchternen Praktiken der psychologischen Menschenkunde die philosophischen Postulate der Menschenliebe gegenüber. Dagegen forderte Prof. *Max Bense* (Stuttgart), der Mensch müsse aus seinen rationalen Fähigkeiten verstanden werden. Meßbarkeit bedeute nicht nur Zerlegung, sondern auch Konstruktion. Bei dem tröstlich gemeinten Wort Konstruktion zuckten freilich selbst jene Zuhörer zusammen, die Benses hochkonzentrierte Skizze einer mit Informationstheorie und Kommunikationsforschung operierenden wissenschaftlichen Philosophie nicht nachvollzogen hatten, d. h. fast alle.

Um so lieber ließen sie sich von Prof. *Carlo Schmid* (Bonn), der sich zur «musischen Methode» bekannt hatte, durch die imposante Galerie genußvoll dargebotener Menschenbilder der Kulturepochen führen, in denen sich Konturen der Ganzheit denkerisch darzustellen versucht hatten. Am Ausgang seines Referates traf Schmid auf einen «neuen Archaismus», in dem der Mensch sich nur als Funktion außermenschlicher Wirklichkeiten begreife. Damit waren die alten Donnergötter und die Atombombengesellschaft gleichgesetzt, und mancher mochte sich skeptisch fragen, warum wir nicht bei den Donnergöttern geblieben waren.

Lebhafter wurde es im Parkett, als Prof. *Ludwig Marcuse* (Los Angeles) die vorangegangenen Monologe unter ein mehr oder minder gezieltes Streufeuer von Aphorismen nahm, wobei ihm immerhin der Treffer gelang, daß das Individuum das Maß aller Dinge sei. «Ich wünschte», rief er, «daß die Menschheit sich eine Anarchie leisten könnte! Vergessen wir nie, daß dies das Ideal ist.» Sein zorniger Aufruf zum Mut zur Spontaneität erhielt den stärksten Beifall.

In seinem mehrmals verschobenen Referat gelang es Marcuse dann, seine Position des radikalen Individualismus polemisierend auszubauen. Das theologische Menschenbild habe den Menschen zu dem Ebenbild eines Gottes, das zoologisch-evolutionistische zum Ebenbild eines Affen und das soziologische zum Ebenbild der Gesellschaft erklärt. Das kommende vierte Bild vom Menschen werde auf Ebenbildlichkeit verzichten. «Sein Original ist völlig unbekannt.» Es seien weder «Gott, Natur, Vernunft noch progressive Dialektik» vonnöten, damit der Mensch seiner Menschlichkeit sicher sei. Die vielberufene Anarchie der Werte sei ein Kinderschreck; auf 2000 Jahren Philosophie und Theologie balancierend, sagte Marcuse, es stehe ihr «die wundervolle Monotonie der Moral» gegenüber. Im Zeitalter des «Hochkapitalismus und Tiefsozialismus» existiere der einzelne nur als «Anhängsel zu einem öffentlichen Belang». Der Mensch sei jedoch «der einzige Bezugspunkt für alle Ideen, Gefühle, Apparate und Maße». Marcuses Antwort auf die Frage, ob der Mensch meßbar sei, lautete: «Ein bißchen, und nur mit unendlich vielen Maßen.»

Nach den von verschiedenen geistigen Standorten und keineswegs in einhelliger Gesinnung vorgetragenen Angriffen von Kogon, Carlo Schmid und Marcuse mußte es die gedrängte Phalanx der Testpsychologen schwer haben, ihre Notwendigkeit und lautere Absicht nachzuweisen.

Prof. Dr. *Max Lüscher* (Basel) gab die beruhigende Erklärung ab, daß die Erkenntnis der menschlichen Ganzheit einen absoluten Boden, also Theologie oder Philosophie, verlangte. Prof. Dr. *Robert Heiß* (Freiburg) pries den Test als ein Mittel, Selbsterkenntnis einzuleiten. Prof. Dr. *Josef Meurers* (Bonn) wies die Ansicht ab, daß der Mensch nur eine Funktion von Tests sei. Für sein Geheim-

nis sei die Wissenschaft absolut unzuständig. Ein Test sei kein Test, sondern ein Zeichen von Ungeduld, meinte Dr. *A. Friedemann* (Biel): «Der Mensch steckt in jedem unserer Meßergebnisse, aber sie gleichen ihm nie, sie sind ihm ähnlich.» Der Kriminalpsychologe Dr. *Neuland* (Rockenberg) bestätigte mit seinem Hinweis, daß es eine kriminelle Charakterstruktur nicht gebe, Marcuses Vertrauen in die Macht der Moral, beklagte aber, daß vom Psychologen amtlich verlangt werde, neben der «Knochen- und Gliedertaxe» auch die seelischen Begleiterscheinungen einer Schädigung in Prozentsätzen anzugeben.

Mit guten Gründen konnte sich also Prof. *Peter R. Hofstätter* (Wilhelmshaven) darauf berufen, daß die Psychologen an der Menschenmessung völlig unschuldig seien. Der Mensch stehe in einem gesellschaftlichen Rollensystem, und die Gesellschaft bestimme sowohl die Notwendigkeit des Messens als auch die Maßstäbe. Messung habe es seit dem Sündenfall, dem ersten Test, gegeben, wie Hofstätter an überraschenden historischen Beispielen nachwies. Sein geistfunkelnder Historismus überspielte freilich die Tatsache, daß alle Beispiele sich nur auf die Abgeltung in materiellen Werten, nicht auf die Gültigkeit menschlicher Werte bezogen. Solange etwa der Intelligenztest nur zur Bestimmung von Ingenieuren und Oberingenieuren angewendet wird, brauchte er nur kritisch, nicht skeptisch genommen zu werden. Anders wird es, wenn er sich für die Ernennung von Ober- und Untermenschen zuständig fühlen sollte.

Hier lag ein neuralgischer Punkt des Themas, auf den überraschenderweise Dr. *Ulrich Sonnemann* (München) aus dem Lager der berufsmäßigen Menschenkenner sein scharf geschliffenes intellektuelles Mikroskop richtete. 1984 sei schon da, erklärte er mit gemessener Sachlichkeit. Der Test liefere Menschen, die man brauchen, d. h. verbrauchen könne. Wo er angewendet werde, breite sich Mittelmaß aus. Die Psychometrie bezeichnete er als eine Art Geheimpolizei. Sie könne Proportionen erfassen und Quantitäten messen; ihr fehle es aber an jenem «Augenmaß», mit dem man wahrnehme. Die authentische Intelligenz wirke, zum Unterschied von der apparathaften, im schöpferischen Durchbruch durch Bewußtseinsschranken. Das Wesentliche an der Intelligenz sei so wenig meßbar wie das Wesen überhaupt.

Dieser Explosion in der eigenen Stellung folgten eindeutige kurze Klarstellungen, die, etwas früher provoziert, lange Referate erspart hätten.

Dr. *H. R. Lückert* (München) stellte fest, daß die Geistigkeit, «das Format einer Persönlichkeit» im Intelligenztest nicht gemessen werde. Er hatte freilich schon früher in seinem Fachreferat hervorgehoben, daß alle Tests nur ein «dürftiges Surrogat» dessen erbrächten, was man suchte.

Prof. Dr. *Robert Heiß* gab die Verantwortung an die Gesellschaft weiter, von der der Testpsychologe seine Werte erhalte. Auch er hatte in einem früheren Vortrag die Geltung von Zahl und Experiment auf die Ermittlung der Norm eingeschränkt, «auf den Begriff, von dem wir erst das Individuum abheben». Je mehr man im einzelnen von Leistungsintelligenz wisse, sagte Heiß, desto weniger wisse man, was Intelligenz sei.

In einer kurzen, heftigen Schlußdebatte wurden Psychometrie und Soziometrie auf ihren bloßen Indizcharakter festgenagelt. Das letzte Wort über den Menschen behält, wie Eugen Kogon am Anfang schon gefordert hatte, die philosophische Anthropologie — wenn man von jeder überirdischen Instanz absieht. Das Individuum braucht, so schien es, um sich zu retten, nur ein geistiger Freischwimmer zu sein.

Es war das Verdienst dieses 6. Darmstädter Gesprächs, das manche in Terminologie erstarrte Ödstrecke durchqueren mußte, daß es eine auf einer solch finsteren Wolke thronende Wissenschaft vor das Forum der Öffentlichkeit zog. Möglicherweise wäre seine Frage durch eine ironische Erinnerung an die Aussagekraft und Autorität des ersten und allgemeinsten Menschentests, des Schul-

zeugnisses, zu klären gewesen, nach dessen Symbolen manchem Sitzenbleiber der spätere Nobelpreis nicht hätte zukommen dürfen. Andererseits war seine Vielzahl von Auskünften, sein Aufklärungsgehalt der Langmut des Publikums wert.

Die heißesten Eisen freilich wanderten, kaum aufs Podium gereicht, unter den runden Tisch. Man hätte gerne gehört, wo bei der Betriebspsychologie, deren Tests «freiwillige» Zwangssituationen schaffen, die Grenze zwischen Wissenschaft und Machtinteresse verläuft. Man hätte gern gewußt, in welcher Weise der Test zu Zwecken mißbraucht werden kann, für die er nicht erfunden ist. Schließlich wäre auch noch eindringlich zu fragen gewesen, ob die naturwissenschaftliche Psychologie, vielleicht ohne Absicht, Beihilfe zur Kernspaltung, zu einer Pawlowschen Dressur des Menschen leisten könne, so wie die Massenpsychologie einmal die Propaganda zur Waffe des Totalitarismus schmieden half.

Der Darmstädter Oberbürgermeister Dr. *Ludwig Engel* hatte diese Frage in seiner Eröffnungsrede bereits berührt, indem er an die Methoden der Reduzierung des Menschen in den Konzentrationslagern erinnerte. Jedermann ging dieser anstößigen Erinnerung aus dem Wege, bis auf den Kunsthistoriker Prof. *H. G. Evers*, der aus dem Publikum heraus, schockiert von einem Testversuch, den seine Kinder nach den ersten Diskussionen an ihm verübten, in wohlabgewogener Empörung forderte, die Testpsychologie solle sich gefälligst selber in Frage stellen. Er hielt auch die Meinung nicht hinter dem Berge, daß aus der Praxis der Menschenvermessung letzten Endes auch die Vermessenheit resultieren könne, das Bewußtsein eines unbequemen Menschen mit Hilfe einer Spritze zu verändern. Aber die Naturwissenschaftler zeigten keine Lust, ihrem Kollegen von der philosophischen Fakultät auf das provokatorisch bereitete Glatteis zu folgen.

Das Publikum verließ die kampfdurchtobte Arena jedenfalls mit dem gleichen Mißtrauen, mit dem sie es betreten hatte. Drei Tage lang der zuweilen geradezu literarischen Beredsamkeit der Testpsychologen und ihrer naturwissenschaftlichen Bundesgenossen ausgesetzt, war es von seinem humanistisch zu nennenden Widerstreben nicht abzubringen gewesen. Es mochte zur Not zugeben, daß Messung und Test in bestimmten Fällen im Interesse der Gesellschaft liegen. Aber es war ihm nicht entgangen, daß dieses vermutliche Interesse der Gesellschaft nur von der geisteswissenschaftlichen Seite her ernstlich in Frage gestellt oder eingeschränkt worden war.

Sigmund Freud schrieb 1930 im Schlußabsatz seines Essays «Das Unbehagen in der Kultur»: «Die Menschen haben es in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, daß sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten. Sie wissen das, daher ein gut Stück ihrer gegenwärtigen Unruhe, ihres Unglücks, ihrer Angststimmung.»

Es war nicht zu übersehen, daß das Mißtrauen des Darmstädter Publikums einem tiefen Unbehagen an den Naturwissenschaften entsprang, deren großartigste Leistungen zur Menschenvernichtung oder Menschendressur mißbraucht werden können. Es hätte sicherlich gern eine zuverlässige Auskunft darüber gehabt, ob über dem Machtgebrauch des Wissens vom Menschen das Gewissen gelte. Aber es scheint, daß ihm niemand eine beruhigende Garantie dafür geben konnte. So blieb ihm nichts als die auch von der Testpsychologie noch nicht eingenommene uralte Fluchtburg der menschlichen «Unbestimmtheitsrelation».

Heinz-Winfried Sabais